

Hallesche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, SteinstraÙe 87.

Halle a. S., Mittwoch 29. Dezember 1897.

Beitrag 1 Mark 50 Pf. GeschäftsstraÙe 87.

Deutsches Reich.

Zur Mittagstafel beim Kaiser am Dienstag im Neuen Palais waren geladen Staatsminister Dr. von Boetticher und der Oberste Graf Wolff Meternich.

Der Kaiser hat sich wieder Tage über den Plan der Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig überaus freundlich ausgesprochen.

Als Oberpräsident v. Schöler am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

In der Kaiserzeitung, die seit gestern veröffentlicht wurde, ist über die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig ausführlich berichtet.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Der am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Im Landwirtschaftsministerium wird, wie ein parlamentarisches Berichterstatter meldet, eine Vorlage betreffs des Anwerberechts für die Provinz Westfalen vorbereitet.

In dem Nachtrag zum amtlichen Waarenverzeichnis, welchen der Bundesrat in einer seiner letzten Sitzungen angenommen hat, sind wenige Änderungen von größerer Bedeutung vorgenommen.

Den feierlichen Geburtstag feiert am 8. Januar einer unserer ältesten, bestaunten und verdienstlichen Parlamentarier, der Landrat a. D. und Rittergutsbesitzer Wilhelm von Karhoff.

Ueber die Stellung, welche das bayerische Centrum zur Fiskusfrage und zum Entwurf einer Militärreform eingenommen denkt, hat sich der Führer dieser Partei, Herr v. Karhoff, in einer vor seinen Wählern gehaltenen Rede geäußert.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Menterei auf dem 'Woban'. Auf dem deutschen Konvuls zu Kopenhagen wurde mit dem Kapitän und dem Mannschaff der Slettinger 'Woban' ein Verbot über die von uns gemeldete, am 24. d. Mts. am Nord der Ostsee angelegte Slettinger angelegt.

Durch briefliche Nachrichten aus Paris wird jetzt bekannt, daß die Mitglieder der dortigen deutschen Kolonie vor dem Eintreffen der deutschen Kriegsschiffe 'Charlotte' und 'Stein' in ihrer Sicherheit gefährdet gewesen sind, so daß auf Wunsch des deutschen Konsuls die 'Kolumbia-Amerika' ihre Dampfer 'Glaonia' und 'Gallia', die in den westindischen Gewässern erreichbar waren, nach Port-au-Prince beordert, um die Deutschen an Bord zu nehmen.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Die Angelegenheit des Reichstages, die sich am 21. d. Mts. dem Kaiser in Thorn begrüßte, brachte Er. Maj. aus eigener Initiative die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig zur Sprache.

Wahrträume.

Von Dr. Alfred Rufe (Weißwald).

Wenn der Mensch auch kein Winterkünstler ist, so pflegt er doch in der kalten Jahreszeit mit der früh hereinbrechenden und lang sich ausdehnenden Dunkelheit mehr zu schlafen als im Sommer.

In einer ganz besonderen Form wurde die Wahrheit der Träume erprobt im griechischen Altertum bei dem Tempelschlaf oder der sogenannten Inkubation. Dem Tempelschlaf unterzogen sich in den Heiligtümern des Heiligthums Askulap bei Epidauros, auf Kos, zu Trifira und Pergamon Kranke, die von ihrem Leiden Genesung suchten.

Die Kranke, durch Fasten, Weinen, Opfergebäude und Segnungen vorbereitet und in einen Zustand der Erregung und Spannung versetzt, legten sich im Tempel oder in dessen Nähe auf das Fell eines geopferten Widlers und schliefen in der gütigsten Erwartung ein, einer Wirtelung des Gottes gewärtig zu werden. Sie träumten sofort von meist sehr einfachen Heilmitteln, die ihnen entweder in natürlicher Gestalt oder in Symbolen und Bildern gezeigt wurden.

Berlin des Symptomatischen selbst. In diesen letzteren Falle nennt man die Vorlesung. Bei den Verrätern durch Tempelschlaf handelt es sich um Inkubation. Die Kranken waren von der Heilkraft der geträumten Mittel unerschütterlich überzeugt, sie redeten sich selbst ein, daß diese helfen müßten, und sie halfen deshalb auch. Ohne Zweifel traten die Befreiungen und Sungen bei solchen Kranken ein, die mehr oder weniger nervöser Natur waren. Wie in diesem Falle, so ist sicher die Bewahrheitung von Träumen auch oftmals anderweitig auf Suggestionen zurückzuführen.

Diese Erklärung paßt aber nicht auf eine zweite Gruppe von Wahrträumen, bei denen unabhängig von Raum und Zeit Zustände und Vorgänge vorgekommen und im Voraus erkannt werden. Aus dem Leben zahlreicher historischer Persönlichkeiten werden derartige Träume berichtet. Der sich vordringende folgende Traum mitehelt Petrarca, der sich über die Krankheit seines Gönners des Bischofs Colonna in Avignon, beunruhigte, träumte, er lief mit diesem in einem Garten im Gespräch begriffen. Der Bischof, den Petrarca besuchten wollte, entfernte sich im Traume immer mehr, doch der Dichter zurück und sprach, indem er die Gestalt veränderte und alle Merkmale eines Toten annahm: 'Aein, ich will nicht, daß Ihr jetzt mit mir geht.' Am bemerksamen Tage, als Petrarca in Avignon seinen Traum hatte, war der Bischof gestorben.

Von einem interessanten Wahrtraum berichtet auch Melancthon. 'Als ich eben mit Dr. Jonas auf einem Rowent war', erzählt er darüber, 'erhielt ich einen Brief, in dem mir meiner ältesten Tochter Tod kundgegeben ward. Ich wollte nicht, wie ihm das begreifbar war, ohne ihn zu erschrecken, fragte ihn deshalb, was ihm wohl letzte Nacht geträumt habe. Jonas sagte: 'Es träumte mir, ich kam nach Hause und all die Meinigen bewillkommten mich freudig, nur meine älteste Tochter fehlte und war nirgends zu finden. Da sagte ich: 'Der Traum ist wahr. Eure Tochter wird Euch nirgends als im ewigen Leben empfangen, denn sie ist geschieden von dieser Welt.' Bedeutend wunderbarer noch ist ein Wahrtraum, den Kiefer mittheilt. Eine Dame, die noch am Abend glühende Briefe von ihrem in der Ferne weilenden Gemahl erhalten hatte, erwidert des

Nachts mit lautem Geschrei und sagt ihrer Kammerfrau, sie habe ihren Gatten leben an einer Quelle gesehen, wie sie die einzige Kranke im Ort, ein Offizier in blauer Uniform habe sich bemittelt, das Blut zu stillen, das aus einer großen Wunde flüßte, und dem Vermundeten aus seinem Gut zu trinken geben. Durch beruhigende Vorstellungen bemogen, schlief sie wieder ein, hatte nach einer Viertelstunde denselben Traum und verfiel dann in eine Gehirnerregung, in der sie 14 Tage zwischen Leben und Tod schwelgte. Wieder gesehen, zeichnete sie den Ort, wo sie ihren Gemahl hatte sterben sehen, und den Offizier in der blauen Uniform. Man hatte unterdessen den gewalttätigen Tod ihres Gemahls erfahren, ihr aber die Trauerrandricht verheimlicht. Vier Monate später erkrankte sie in der Kirche eines Offiziers, löst einen Schrei aus und fällt in Ohnmacht. Es war der Offizier, den sie im Traume gesehen hatte. Dieser erkannte in der Zeichnung die Quelle, die Wunde, seine eigenen Finger, die Tage des Verwundeten, und berichtete, daß der Sterbende in den letzten Augenblicken den Namen seiner Frau ausgesprochen habe.

Nach einer anderen Richtung hin bewegen sich folgende Wahrträume. Den einen, der im 17. Jahrhundert spielt, führt Deleuze an. Ein Gelehrter zu Dijon schlief über ungewöhnlichen Vermuthungen, den Sinn eines Satzes in einem griechischen Dichter zu ergründen, ein. Im Traume wird er in den Palast der Königin Christine zu Stockholm versetzt, in die Bibliothek geführt und vor ein Buch gestellt, in dem er einen Band sieht, dessen Titel ihm neu dünkt. Er öffnet ihn, liest zehn bis zwölf griechische Verse und findet die gewünschte Erklärung. Er erwidert der Freundin, daß er nicht und nicht das Französische kann. Dann schreibt er an den ihm berühmten französischen Gelehrten Ganant in Stockholm und bittet ihn, über die Eintrichtung des Palastes und der Bibliothek der Königin zu befragen. Aemtslich sollte er ihn darum ersuchen, ob nicht in einem gewissen Bande eines bestimmten Buches auf einem bestimmten Blatte fünf zehn griechische Verse vorkämen, deren Kopie beigelegt war. Descartes fand Alles so wie es in dem Brief dargelegt war. Er erwiderte Ganant



(Nachdruck verboten.)

Das Wrack des Grosvenor.

3]

Roman von Clark Russell.

„Wissen Sie, was New-Orleans Erziehung heißt, Sir?“ wandte er ſich hierbei, wie es mir ſchien, an den Lotſen. „Nun das bedeutet: — ein Meſſer in die Rippen, wenn einer nicht aufgelegt iſt, ſtink zu ſein, und einen Schlagring in Geſtalt eines Spießſteins in die Gurgel, wenn einer es wagt, ſich zu verantworten.“

„Ho, ho,“ lachte der Lotſe roh auf; „auf Ihre Geſundheit, Sir; — leider fehlt es heut zu Tage an Männern Ihres Schlages.“

Aus dieſen Worten entnahm ich, daß der Lotſe ſeinen Thee mit einem ſtärkeren Getränk vertauſcht hatte. — Jetzt fing der Kapitän an zu ſprechen, ich konnte aber ſeine Worte nicht mehr verſtehen, obgleich ich mir nunmehr alle Mühe gab, zu horchen.

Von ſeinem Wohlwollen hing ja meine ganze Zukunft ab, denn in keiner Nacht lag es, mir zu ſchaden und vielleicht alle meine Ausſichten zu ruiniren. Im Leben des Seefahrers hängt Alles von Zugniffen und Empfehlungen ab und heut zu Tage, wo bei uns in England die Nachfrage nach Offizieren der Handelsmarine ganz außer Verhältniß zu dem maſſenhaften Angebot ſteht, ſind die Reeder meiſt geneigt, den Wünſchen und Vorſchlägen des Kapitäns ihr Ohr zu leihen.

Weder der Kapitän, noch der Maat erſchienen wieder auf Deck. Der ſchwache Süd-Weſt-Wind erſtarrte und völlige Windſtille trat ein. Die größeren Sterne leuchteten mit auffallendem Glanz, und ich hielt es für möglich, daß wir Oſtwind bekommen könnten. Dieſer Gedanke ließ mich länger auf Deck verweilen, als urſprünglich meine Abſicht war. Ich dachte, es würde doch einen guten Eindruck machen, wenn ich der Erſte wäre, der dem Kapitän den günſtigen Wind meldete. Es war möglich, daß der Mond den Wind mitbrachte, und da er 20 Minuten nach 9 Uhr aufgehen mußte, ſtopfte ich mir noch eine Pfeife und erwartete ſein Kommen.

Als ich mir ein Zündhölzchen anſtrich, kam der Steward, um mir zu ſagen, daß die geiſtigen Getränke auf dem Tiſch ſtänden.

„Hat der Kapitän Sie geſchickt?“ fragte ich.

„Nein, Sir,“ antwortete er, „ich dachte nur, ich wollte es Ihnen mittheilen, denn ſie werden nach 9 Uhr abgeräumt, und ich habe Befehl, ſie nicht wieder herauszugeben, wenn ſie erſt einmal für die Nacht weggeſtellt ſind. — Das iſt Regel beim Kapitän.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte ich. — Zu anderer Zeit würde ich gern hinunter gegangen ſein, um mein Glas Grog zu trinken, aber heute hielt ich es für klüger, mich vom Kapitän fern zu halten, um erſt den Zorn verrathen zu laſſen, den ich durch mein unglückliches Vorzeigen des Zwiebacks bei ihm erregt hatte.

Kurz nach 9 Uhr wurde eine Lampe in der Kajüte ausgeſchickt, und als ich durch das Oberlicht blickte, bemerkte ich, daß die drei Männer den Tiſch verlaſſen hatten. Ein Matroſe ſchritt auf dem Vorderdeck auf und ab, ich konnte ſeine Geſtalt gegen die Sterne erkennen, die hinter ihm am Horizont ſtackerten. Die übrige Mannſchaft war jedenfalls ſchlafen gegangen, denn ich hörte keine Stimme mehr und tiefer Frieden hatte ſich auf das Schiff herabgeſenkt.

Endlich ging der Mond auf, aber er brachte auch nicht den leiſeſten Hauch mit ſich. Die See glänzte in ſeinem milden Silberſchein und geſpenſtiſch ragte das Spierenwerk, von ſeinem Glanz getroffen, hinaus in die Nacht.

Ich hätte noch die ganze Nacht warten können, ohne etwas zum Melden zu finden, und darum klopfte ich die Aſche aus meiner Pfeife und begab mich ebenfalls zur Ruhe.

Drittes Kapitel.

Unfreiwilliger Aufenthalt.

Ich hatte mir eine Hänge-Bettſtelle in meiner Koje angeſchlagen. Kein vernünftiger Menſch wird ſich auf See zum Schlafen einer Britſche bedienen, wenn er über eine Hängematte oder Hänge-Bettſtelle verfügen kann; denn ſieht z. B. eine Britſche quer zum Schiff und dieſes ſtößt über, während man ſchläft, ſo hat man beim Erwachen die Füße hoch oben in der Luft und jeden Tropfen Blut im Kopfe, falls man nicht, durch die Bewegung des Schiffes geweckt, ſich mit dem Kopf an das Fußende bettet.

Die Wache hatte Befehl, den Kapitän zu rufen, ſobald eine Aenderung im Winde eintreten ſollte. Außerdem wußte ich, daß der Lotſe während der Nacht öfter nach dem Wetter ſehen würde, deshalb zog ich mich auch vollſtändig aus und ſchlieſt faſt bis um zwei Uhr. Um dieſe Zeit wachte ich auf, zog meine Beinkleider an und ging auf Deck, wo ich Duckling in Unterhosen umherwandelnd fand; auch er war gekommen, um nach Wind auszuſpähen. „Immer noch keine Spur von einem Lüftchen,“ murkte er ſchläfrig und ging wieder hinunter.

Ich machte einen Gang nach vorn, um Anter-Laterne und Ausguck zu inſpiziren. Das Deck war naß vom Tau; der Mond ſtand über Süd-Noreland; noch immer war der Himmel wolkenlos und nicht die geringſte Veränderung zu bemerken. Es ging auch ich nun wieder zurück in mein Bett.

Als ich darauf wieder erwachte, ſchaukelte meine Hänge-Bettſtelle gewaltig. Ich dachte im erſten Augenblick, wir wären unter Segel und es ſtürzte, da fiel mein Auge aber auf Duckling, welcher rief: „Heraus mit Ihnen, Mr. Royle! Eine gute Briſe kommt von Süden, beileben Sie ſich und befehlen Sie dem Hochbootſmann, alle Mann aufzuvorſetzen.“

Im Nu war ich munter, ſprang auf, zog mich an und eilte ſchon nach wenigen Minuten in das Deckhaus auf dem Vorderdeck, in welchem der Hochbootſmann und der Zimmermann ihr Loais hatten; ich fand ſie in tieferem Schlafe als ich entrat. Beide lagen in voller Bekleidung auf ihren Britſchen. Das eine Bein des Hochbootſmannes hing herab, ich faßte es

und rüttelte tüchtig daran; er erhob sein braunes, behaartes Gesicht, setzte sich mit einem Ruck aufrecht und fragte: „Alle Mann, Sir?“

„Ja, und zwar schnell,“ entgegnete ich.

Es schien mir, als wollte er etwas sagen, er hielt aber inne und antwortete nur: „Ja, ja, Sir.“ Darauf eilte ich wieder nach hinten.

Die Uhr in der Kajüte zeigte zwanzig Minuten nach Fünf. Die Sonne war seit einer halben Stunde aufgegangen und erwärmte schon das Deck. Es wehte eine ganz hübsche Brise, aber nicht aus Osten, wie der Maat gesagt hatte, sondern aus Ost-Nord-Ost, und frische Morgendünste kamen mit ihr vom Lande herüber.

Der Kapitän und der Lotse standen Beide auf dem Hüttendeck, und als ich näher kam, rief der Erstere mir zu:

„Ist der Hochbootmann geweckt?“

„Ja, Sir,“ antwortete ich, schnell vorbeigehend, um noch rasch in meiner Koje meine nur eilig übergeworfene Bekleidung in Ordnung zu bringen. Ich hörte den Hochbootmann auf seiner Pfeife trillern und die Leute zum Ankeraufbringen rufen. Als ich wieder auf Deck kam, begab ich mich nach der Mitte, wo mein Platz war, von der Mannschaft sah ich aber noch nichts; nur der Mann der Ankerwache stand auf seinem Fleck. Ueberall um uns her herrschte schon die regste Thätigkeit auf allen nach auswärtig bestimmten Schiffen, um den günstigen Wind zu benutzen. Einige waren sogar schon unter Segel, andere holten joeben ihre Keinwand an; in jeder Richtung hörte man das Klirren der Ankerwinde; mehrere Boote von Deal fuhren mit vollen Segeln zwischen den Schiffen umher.

„Mr. Koyle,“ schrie der Kapitän ungeduldig, „sehen Sie noch, weshalb, zum Teufel, die Kerle nicht zum Vorschein kommen.“

Ich ging an die Bordeluke und rief: „Geda! wird's bald! Wie lange sollen wir auf Euch warten?“

„Geben Sie sich keine Mühe, Sir,“ antwortete eine Stimme, „wir kommen nicht, wir werden kein Segel setzen, ehe wir nicht etwas Genießbares zu essen bekommen haben.“

„Oho, — wer war das, der da sprach?“ fragte ich erregt; „laß Dich sehen, mein Bursche.“

Sofort trat ein Kerl vor, sah mich frech an und sagte in herausforderndem Ton:

„Hier, ich war es, ich, Bill Marling, Vollmatrose.“

„So, Du scheinst nicht zu wissen, was Du thust, mein Junge; soll ich dem Kapitän melden, daß Ihr den Gehorsam verweigert?“

„Jawohl, sagen Sie ihm das; sagen Sie ihm, daß wir lieber sechs Monate Gefängniß wollen, als noch einen Mund voll von dem erbärmlichen Fraß, den er uns verabfolgen läßt,“ erwiderte er grob, und unmittelbar nach diesen Worten brach ein wahrer Tumult unter der ganzen Mannschaft aus. Da ich hieraus erkannte, wie die Sache stand, ging ich fort, dem Kapitän Meldung zu erstatten. Ein wildes Durcheinander von Flüchen und Schimpfsworten folgte mir, und ich glaubte hierbei besonders die Stimme eines Portugiesen und eines Mulatten zu unterscheiden, welche in gebrochenem Englisch ihrer Wuth Lust machten.

Obwohl der Kapitän ahnen mochte, welche Nachricht ich ihm zu bringen hatte, wurde er doch erst durch die Antwort der Leute. Der Ausdruck seines Gesichts war wahrhaft teuflisch; seine Lippen waren blutleer, und als er umherblickte und sah, wie die anderen Schiffe die schöne Brise ausnutzten und weg segelten, schien er gänzlich der Sprache beraubt. Er hatte indessen Verstand genug, um sich, trotz aller Aufregung, zu sagen, daß im vorliegenden Fall Eobem nichts helfen konnte, er packte nur zitternd und krampfhaft das Ge-

länder, an dem er stand, mit beiden Händen, als wolle er es in Stücke brechen, und winkte mir mit dem Kopf, näher zu treten.

Als ich dicht vor ihm stand, leuchtete er: „Wer war es, der so zu sprechen wagte?“

„Bill Marling, Sir.“

„Weigern sich die Leute, das Vorderkastell zu verlassen?“

„Sie weigern sich, das Schiff unter Segel zu bringen.“

„Gehört auch der Hochbootmann zu den Meuterern?“

„Rein, Sir, ich glaube aber, daß er wußte, was unter den Leuten beschlossen worden war.“

Er wandte sich an Mr. Duckling:

„Wenn der Hochbootmann zu uns hält, meine ich, müßten wir hier im Stande sein, die Schurken zur Arbeit zu zwingen.“

Dies war nichts Anderes als ein Vorschlag, uns in einen Kampf, Mann gegen Mann, einzulassen, und Duckling war so verständig, nur die Achseln zu zucken und zu schweigen. Der Hochbootmann stand in der Nähe des Langboots; Coxon, sich eines Besseren besinnend, rief ihm zu: „Schicken Sie, die Leute hierher.“

Ich hielt es jetzt für angezeigt, mich auch auf das Hüttendeck zu begeben. Bald darauf kamen die Leute zu zweien und dreien heran. Es waren dreizehn, mit Einschluß des Zimmermanns, des Kochs und dessen Gehilfen. Der Hochbootmann war vorn geblieben.

Am Gangspill hinter dem Hauptmast blieben die Leute stehen; es war eine sonderbar gemischte Gesellschaft. Richtige alte Seebären waren darunter, Menschen, die ihr ganzes Leben auf der See zugebracht hatten; sie trugen leinene Hosen, Wollhemden und den unvermeidlichen Gürtel mit dem Matrosenmesser; trotzig standen sie da mit ihren nackten, verschränkten Armen, die mit Kreuzfäden, Armbändern und anderen Zeichen tätowirt waren. Andere machten in ihrer vollständig gerlumpten Kleidung und mit ihren schmalen, blaffen Gesichtern den Eindruck gänglicher Verkommenheit, insonderheit fiel uns ein Portugiese auf, der mit großen silbernen Ringen in den Ohren vor Schmutz geradezu starrte und wahrhaft abschreckend durch seine Häßlichkeit war.

Wie ich die Leute so stehen sah, konnte ich mich doch eines gewissen Gefühls des Mitleids nicht erwehren. Ich habe immer gefunden, daß der Seemann in seiner Einfalt und kindlichen Art meist etwas Rührendes hat. Wer ihn gut behandelt, kann Alles von ihm erreichen, er wird ohne zu murren viel ertragen und sich nur selten beklagen; — wenn fortgesetzte Quälereien, rohe und harte Behandlung aber seine Widerpenstigkeit herausfordern, dann kann er auch gefährlich werden.

Der Kapitän, dessen Hände noch immer das Geländer gefaßt hielten, sagte: „Der Hochbootmann hat Euch aufgepöflet, um das Schiff unter Segel zu bringen; weigert Ihr Euch, das zu thun?“

Wie vorher, so auch jetzt trat der Mann Namens Bill Marling vor; augenscheinlich hatten die Leute ihn zum Sprecher erwählt; er erwiderte:

Wir wollen auf diesem Schiff nicht eher wieder arbeiten, bis bessere Nahrungsmittel an Bord gebracht sind. Der Zwieback ist für Hunde zu schlecht, das Fleisch stinkt, und der Syrup ist mit verdorbener Grütze vermengt.“

„Ja, so ist es,“ fielen mehrere Stimmen ein und der Portugiese nickte und gestikulirte lebhaft.

(Fortsetzung folgt.)

Fremde Welten.

46) Roman von Reinhold Drtmann.

(Schluß.)

Die Heiterkeit, die bei dieser Rede aus seinen Zügen strahlte, schien zwar jede schlimme Deutung der räthselhaften Worte auszuschließen, trotzdem aber konnte sich Hermann Wolfshardt einer peinlichen Empfindung der Sorge und des Schreckens nicht erwehren.

„Versiehe ich Sie recht, Herr Graf? Sie wären also dennoch zu spät gekommen? Helga ist früher abgereist, als sie es beabsichtigt hatte?“

Verneinend schüttelte Satory den Kopf.

„Nicht so ist es gemeint. Es ist viel schlimmer! Das Fräulein Helga Bradwell hat überhaupt aufgehört zu existiren.“

„Herr Graf — wenn das ein Scherz ist —“

„Gewiß nicht! — Ich spreche im vollen Ernst, wenn ich Sie darauf vorbereite, daß Sie statt der Miß Bradwell, die Sie verließen, nur noch eine Komtesse Helga Satory wiederfinden werden.“

Wie ein Schleier fiel es von Hermann's Augen, aber noch ehe er in seiner grenzenlosen Ueberraschung ein Wort der Erwiderung gefunden, hatte sich Gabriele, unbekümmert um die Umgebung, in der sie sich befanden, mit einem jauchzenden Aufschrei an die Brust des Grafen geworfen.

„Vater — mein geliebter Vater! Ist es denn möglich? Ich soll meine Schwester wiedersehen? — Du hast sie endlich — endlich gefunden?“

Au den Wimpern Satorys funkelten Thränen, und Thränen waren auch in seiner Stimme, da er entgegnete:

„Ja, Gabriele — wir haben sie wieder — dank einer wunderbar gnädigen Fügung des Himmels, der diesen waderen jungen Mann dort zu seinem Werkzeug ausersehen hatte. Es ist eine seltsame, romantische Geschichte, die Du nachher aus dem Munde Deiner so lange vergeblich gesuchten Schwester in all' ihren Einzelheiten vernehmen wirst. — Für jetzt dürfen wir die sehnüchlich Harrende nicht noch länger warten lassen. Es hat mich viel Mühe gekostet, sie zum Verzicht auf die Fahrt nach dem Bahnhofe zu bewegen, und ich denke, wir Alle empfinden in gleicher Stärke das Bedürfnis, zu ihr zu eilen.“

In dieser letzten Vermuthung aber hatte er sich getäuscht, denn als der Graf mit den beiden Damen in der Hotel-Equipage Platz genommen hatte, lästete Hermann Wolfshardt, statt zu ihnen einzusteigen, den Hut und sagte:

„Ich bitte die Herrschaften, mich für heute zu beurlauben. Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Graf, werde ich mich morgen bei Ihnen melden lassen, Sie um eine kurze, für mich sehr wichtige Unterredung zu bitten.“

Ohne auch nur eine Antwort des betroffenen Satory abzuwarten, schloß er den Wagen Schlag und trat hastig um einige Schritte zurück, indem er zugleich dem Kutscher das Zeichen zur Abfahrt gab. Der Graf rief ihm jetzt wohl noch etwas zu, aber Wolfshardt hörte es nicht mehr oder wollte es nicht mehr hören. In derselben Minute noch war er unter dem Schutze der Dunkelheit in dem Menschengewühl verschwunden.

So sauer war dem jungen Philologen wohl noch nie in seinem Leben ein Gang geworden als der, den er in einer frühen Vormittagsstunde des folgenden Tages antrat und dessen Ziel das hohe, stattliche Gebäude des Hamburger Hofes am Jungfernstieg war. Aber er war hinsichtlich dessen, was er für seine Pflicht halten mußte, mit sich selber völlig im Reinen, und die wunderbare Fügung, die nun auch Helga Bradwell von seiner Seite riß, hatte ihn in den einmal gefaßten Entschlüssen nur noch befestigen und stärken können.

Er schickte durch einen Kellner dem Grafen Satory seine Visitenkarte und — wie er es nicht anders erwartet hatte — wurde auf der Stelle vorgelassen. Schon aus der würdevollen, etwas steifen Haltung seines bisherigen Hönners und aus dem tiefen, fast feierlichen Ernst in seinen Zügen glaubte Hermann auf den ersten Blick entnehmen zu können, daß er die Gunst des hochfünigen Mannes durch sein gestriges Benehmen völlig verscherzt habe. Ohne ihm nach seiner sonstigen Gewohnheit herzlich die Hand zu reichen, deutete Graf Satory auf einen Stuhl und jagte:

„Sie wünschten mich in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen, Herr Wolfshardt! Ich habe deshalb die Damen fortgeschickt. Darf ich also bitten?“

„Das Anliegen, das ich Ihnen vorzutragen wünsche, Herr Graf,“ erwiderte Hermann Wolfshardt, indem er all' seinen Muth zusammen nahm, „ist ein wichtiges, selbstverständlich nur für mich. Ich bin gekommen, um Ihnen zunächst noch einmal von ganzem Herzen für all' die Güte zu danken, die ich von Ihnen erfahren durfte und die ich Ihnen wie der Komtesse Gabriele sicherlich bis an das Ende meines Lebens niemals vergessen werde.“

Graf Satory unterbrach ihn durch eine abwehrende Handbewegung.

„Lassen wir das einstweilen! Wenn ich Sie recht verstanden habe, wollten Sie mir irgend einen Wunsch kundgeben.“

„Ja, Herr Graf — den Wunsch nämlich, mich aus meinem Dienstverhältniß wieder zu entlassen, und zwar, wenn es sein kann, noch heute.“

In dem ernstern Antlitz des Andern zeigte sich nicht die geringste Ueberraschung.

„Und Ihre Gründe?“

Hermann Wolfshardt schöpfte tief Athem, ehe er mit niedergeschlagenen Augen versetzte:

„Ich bin nach reiflicher Ueberlegung zu der Erkenntniß gekommen, daß ich mich von der Verzweiflung über meine trostlose Lage zu einem vorseitigen Entschlusse drängen ließ, als ich mich an Ihre Großmuth wandte. Ich hatte für eine kurze Zeit das Vertrauen an meine eigene Kraft verloren, aber ich habe inzwischen eingesehen, daß solche Muthlosigkeit schmächtig und eines Mannes unwürdig ist. Lassen Sie mich von ganzem Herzen hoffen, Herr Graf, daß dieses offene Bekenntniß mich nicht den letzten Rest Ihres freundschaftlichen Wohlwollens kostet.“

Als hätte er die letzten Worte völlig überhört, fragte der Graf Satory:

„Ehe ich Ihnen die erbetene Entlassung bewillige, darf ich doch wohl erfahren, welches Ihre nächsten Zukunftspläne sind?“

„Ich werde mich nach Berlin oder in irgend eine andere größere Universitätsstadt begeben und mir dort durch jede Erwerbsthätigkeit, die sich mir darbietet, die Mittel zur Vollendung meiner abgebrochenen Studien und zur Ablegung meines Staatsexamens verschaffen. Ist es mir erst gelungen, diese wesentlichste Schwierigkeit zu überwinden, so werde ich leicht mein weiteres Fortkommen finden.“

Graf Satory nickte.

„Ich kann einen derartigen Vorschlag nur gutheißen, und ich habe kein Recht, Ihnen bei seiner Ausführung hinderlich zu sein, umsoweniger, als ja noch gar kein fester Vertrag zwischen uns abgeschlossen worden war. Die gewünschte Entlassung ist Ihnen hiermit ertheilt.“

Er hatte sich erhoben und Hermann Wolfshardt war seinem Beispiel gefolgt.

„Ich danke Ihnen für diesen neuen Beweis Ihrer Freundlichkeit, Herr Graf,“ sagte er mit gepreßter Stimme, „und wenn es mir gestattet wäre, noch eine letzte Bitte auszusprechen —“

„Soweit es in meiner Macht steht, werde ich sie gern erfüllen. Lassen Sie hören!“

„Ich werde die Komtesse Gabriele vor meiner Abreise vielleicht nicht mehr sehen — wenn Sie die Güte haben wollten, ihr meinen ehrerbietigsten Gruß und meine innigsten Wünsche für eine glückliche Zukunft zu übermitteln —“

Hermann Wolfshardt mußte abbrechen, weil es ihm heiß zum Halse emporstieg. Graf Satory wartete noch ein paar Sekunden, dann erwiderte er in seiner bisherigen, gemessenen Weise:

„Ich werde mich dieses Auftrages entledigen. Sie haben mir sonst nichts mehr zu sagen?“

„Nein, Herr Graf — nichts mehr. Und ich will Ihre Geduld nicht länger in Anspruch nehmen. Nur Ihre Hand lassen Sie mich zum Abschied noch einmal drücken — ich möchte nicht fortgehen mit dem niederdrückenden Bewußtsein, daß Sie mir zürnen.“

Der Graf bot ihm schweigend seine Rechte, um sie jedoch nach flüchtiger Berührung wieder zurückzuziehen. Hermann Wolfshardt, dem die Thränen bedenklich nahe waren, murmelte noch ein Abschiedswort und ging dann, da es unerwidert blieb, zur Thür. Er hatte die Hand schon auf dem Drücker, als eine

völlig veränderte Stimme, eine Stimme, deren liebevoll herzlicher Klang ihn in freudigem Schreie erschauern ließ, hinter ihm ertönte: „Galt da, mein Bester! — den wankelmütigen Sekretär durfte ich nicht anders behandeln, aber der ist ja nun glücklich entlassen und abgethan! Jetzt wünsche ich aus einer anderen Tonart mit Dir zu reden, mein Junge! — Hierher — Du närrischer Burche — hierher, wo Dein Platz sein soll für jetzt und so lange, als ich mich meines glücklichen Daseins noch freuen darf.“

Mit ausgebreiteten Armen stand er da, und als Hermann noch zauderte, ungewiß, ob dies Alles nicht vielleicht doch nur ein öffentlicher Traum sei, rief er in überströmender Wärme:

„Sollte meine Tochter Helga mich schon am Tage des Wiederfindens belogen haben? Und hätte Gabriele ihre erste Liebe an einen Undankbaren verschwendet, der sie verschmäht? Oder ist Dir's am Ende zu gering, Du ehrgeiziger Himmelsstürmer, des Grafen Bela Satory Schwiegerlohn zu heißen?“

Von diesem Augenblick an wußte Hermann Wolfshardt kaum noch, was er that und was mit ihm geschah. Denn leise, ganz leise hatte sich hinter dem Grafen eine Thür geöffnet und mit sanfter Gewalt hatte Helga die in mädchenhafter Befangenheit widerstrebende Gabriele über die Schwelle gezogen. Jaudzend, stammelnd, zwischen Lachen und Weinen, war er vor der Herrlichen niedergefunken, ihre Hände mit seinen leidenschaftlichen Küßen bedeckend, und eine lange, lange Zeit verging, ehe er es völlig zu fassen und zu begreifen vermochte, daß er nun wirklich in eine fremde, bis dahin ungekannnte Welt versetzt worden war — in die Welt der schrankenlosen Seligkeit und des nimmer endenden Sonnenscheins.

Helga aber schmiegte sich an ihren endlich gefundenen Vater, und als er, zärtlich seinen Arm um sie legend, mit weicher Stimme sagte:

„Nun giebt es für mich nur noch eine Aufgabe auf Erden — die Aufgabe, mir Deine Liebe zu gewinnen und Dich glücklich zu machen —“ da sah sie leuchtenden Auges und voll hingebenden Vertrauens zu ihm auf.

Sie war ja noch so jung, und vor ihr lag ein ganzes, langes Menschenleben. Wie hätte sie da um einer erlitten zerstörten Herzenshoffnung willen daran verzweifeln sollen, daß auch in ihrem Dasein eines Tages hell und glänzend die Sonne neuen Glückes aufgehen würde! —

Allerlei.

Ueber die „böse 13“ bringt das „Leipz. Tagebl.“ eine Blauderei, der wir Folgendes entnehmen: Sonderbar ist es, daß aus der städtischen Reihe von Leipzigs Droschken die Nr. 13 seit dem 3. September 1895 bis 1. April 1896, d. h. bis zur Einführung der Taxameter-Droschken oder Droschken 1. Klasse verschwinden war. So lange die Droschke Nr. 13 als Droschke 2. Klasse vorhanden war, so lange klagten auch fast alle ihre Inhaber über die schlechten Geschäfte, die sie mit ihrer Nr. 13 gemacht hätten. So versicherte der vorletzte Droschkenführer jener „unglückseligen“ Nummer, daß er einmal an der Haltestelle am Thomasthorhof in Folge seiner Nr. 13 an einem Tage drei Fahren eingekippt habe. Erst am 1. April 1896 kam die Nr. 13 wieder ans Tageslicht, und zwar wurde sie in die Reihe der Droschken 1. Klasse aufgenommen. Doch schon am zweiten Tage ihres Fahrens katastrophirte sie in ziemlich unglücklicher Weise mit einem Wagen, wodurch sie eine Zeit lang austrangirt werden mußte. Jetzt aber fährt sie wieder und macht in Folge ihrer beinahe verstoßen angebrachten Nummer leidliche Geschäfte. Wie in Leipzig, so hat auch in anderen Städten die 13 merkwürdige Kuriosa aufzuweisen. So ist z. B. an den Magistrat in Berlin, wie in dem Oktoberheft 1896 der Monatschrift „Brandenburgia“ mitgetheilt wird, von einem Bewohner der Stadt das sonderbare Ansehen gerichtet worden, in einer Berliner Straße die Hausnummer 13 ausfallen zu lassen, weil sie unglücklich bedeute. Der Magistrat hat es aber abgelehnt, hierüber bei dem Polizeipräsidium vorstellig zu werden. Anders denkt man über diesen Aberglauben in Frankfurt a. M., wo das Ausfallen der Nr. 13 getadelt ist, ebenso in England, Frankreich, der Schweiz und in Italien, wo auf Nr. 12 nicht 13, sondern 12a und 12b und dann gleich 14 folgt. Auch in manchen Häusern verschiedener Straßen Alt- und Neu-Leipzigs fehlt die Nummer 13, so z. B. in Alt-Leipzig in der Sophienstraße, in Leipzig-Kleinzschocher in der Albertstraße, in L. Lindenau in der Garten- und Hermannstraße, in L. Wagnitz in der Ernst Meystraße, in der Gleis- und Biegelstraße und in L. Schleußig in der Hauptstraße. Ueberaus merkwürdig ist es ferner, daß noch in vielen deutschen Hotels auf der sogenannten Fremdenliste die Zimmernummer 13 fehlt. In einem Hotel einer sehr besuchten Sommerfrische Thüringens steht an der Stelle wo eigentlich die Zimmernummer 13 stehen sollte, das lateinische Wort sanitas. Das Zimmer 13 ist zu gesundheitlichen Zwecken ungerichtet worden. Ja, sogar Fremdenführer in Gebirgsgegenden,

welche die Nummer 13 an der Mütze tragen, will man am liebsten nicht als Führer engagiren. Dies beweist folgendes Beispiel: Als der Schreiber dieser Zeilen am 2. Oktober 1896 eine Tour nach der sächsischen Schweiz unternahm und in Rathen im Garten des Hotels an der Elbe ein wenig ausruhte, kam ein Mann auf ihn zu und bot sich als Führer an. An seiner Mütze trug er die Nr. 225. Da diese hohe Nummer auffiel, fragte der Reisende ihn, ob bei der Gebirgssektion Rathen wirklich so viele Fremdenführer angestellt seien. „Nein,“ antwortete der biedere Führer, „das nicht; ich habe diese Nummer auf der Amtshauptmannschaft in B. gegen eine andere umgetauscht. Früher trug ich nämlich die Nr. 13. So lange aber die Nr. 13 an meiner Führermütze zu lesen war, wollte kein Mensch mich als Führer nehmen.“

Das Ende der Nachtigall. Gelegentlich des kürzlich erfolgten Todes des pensionirten General-Auditors Josef Eder, der in Wien im Alter von 75 Jahren starb, erinnert das „N. W. Tagebl.“ an den melancholischen Roman einer berühmten Sängerin. General-Auditor Eder war der erste Gatte jener „kroatischen Nachtigall“, deren Sang einst Wien begeistert gelauscht hat; aus dem glücklichen Heine, das er der reizenden Gattin bereitet hatte, ist sie treulos davon gestattert, um in der großen Welt der Kunst den Lorbeer des Ruhmes zu erjagen. Irma de Nurska war die Tochter eines österreichischen Offiziers. Sie reichte dem damaligen jungen Auditor die Hand und lebte mehrere Jahre mit ihm in glücklicher Ehe, bis einst bei einer Untersuchung wegen eines Halsleidens der behandelnde Arzt die ganz besondere Kehlfornation der Patientin erkannte und — auf Geistes-talent diagnostizirte. Die junge Frau pflegte nun die Kunst des Gesanges, wurde geprüft, bewundert und slog dem Gatten, der sie zärtlich liebte, davon. General-Auditor Eder hat die Ungetreue, welche ihm eine Tochter geboren hatte, nie vergessen, wenn sie auch noch ihm noch mehrere Männer mit ihrer Hand besüßigt hatte. Seine Tochter vermählte sich mit einem D. Müller Gebidl v. Bründelsberg. Sie wurde keine Künstlerin, aber Schriftstellerin, und eine tiefe Melancholie bildete den Grundzug ihres Wesens. Als dann Irma de Nurska verblüht, der Sitome beraubt, unglücklich, in München den Tod suchte, theilte ihre Tochter neugierig ihr Schicksal, — der Doppelselbstmord von Mutter und Tochter Nurska machte Aufsehen in der Welt. Entsetzt eilte damals General-Auditor Eder nach München — aber er vermochte eben nur noch das Testament derjenigen zu vollstrecken, die er so unendlich geliebt. Er brachte sie, dem letzten Willen Väterd gemäß, nach Gotha, und dort verbrannte die „Nachtigall“ und ihr einziges Kind zu Staub.

Ueber die Kostüme, die Eleonora Duse kürzlich bei ihrem Auftreten als Kameliendame in Monte Carlo trug, wird dem „Wiener Fremdenblatt“ geschrieben: Die von Worth in Paris „gedichteten“ Toiletten sind selbstverständlich alle vier lilienweiß, wie es die Tradition bei der Kameliendame will. Das Kleid im ersten Akt ist aus weißem Atlas mit Wolken aus applizirtem Goldstich, der mit Blumen aus weißem Crepe in Relief verstrickt und mit Perlen und Similit Brillanten übersät ist. Die Applikationen selbst sind aus dem Atlas mit Krystallperlen begrenzt. Die lange Schleppe aus Goldgaze ist mit Klengon-Spigen verkleidet, die in dem Fächerpliss gelegt sind. Auch die Ärmel sind aus denselben Spigen gebildet, und die Taille aus weißem Atlas mit Goldinstruktionen ist mit Goldgaze griechisch drapirt und von einer Edelsteinfranze begrenzt. Zwei rosa Kamelien bergen sich in den Spigen. Im zweiten Akt trägt die Duse ein drapirtes Kleid aus weißem, zweifarbigen Crepe de chine, der rosa durchschimmert wird. Das Kleid öffnet sich auf einen Rock aus Venezianer Spigen, hat den Tragen und die großen Ärmel, über welche sich im Renaissancestil enge Crepeärmel schliefen, ebenfalls aus Venezianer Spigen und wird seitwärts durch drei lange Brillantagraffen geschlossen. Das Ballkleid des dritten Aktes ist das Meisterstück unter diesen Prachtwerken. Es ist aus weißem Satin de chine; die Schleppe wird von dicht mit Similis besätem Tüll verkleidet und eine Silber- und Similitiderei zieht sich am Rande der Schleppe hin und neigt auf dem seitwärts offenen Rock empor. Der Rock selbst wird von einer dicken Hüfte von weißen Margueriten und Kamelien begrenzt. Auf der Taille wiederholt sich der Tüll der Schleppe in griechischer Drapierung. Das Kleid im letzten Akt ist ein Hauch von Seidenmousseline, eine Wolke von plissirtem Gaze.

Vom Büchertisch.

— Deutsche Träume, vaterländischer Roman von Rudovic Hefkel. Berlin, Otto Janke. Dieser von heißer Vaterlandsliebe durchglühte spannende Roman, der uns in die wilde Zeit des 30jährigen Krieges versetzt und uns als Prototyp der damaligen deutschen Träumer Hans Georg von Armin vorführt, hat ein so großes Lesevernünftum gefunden, daß er bereits in zweiter Auflage erschienen ist. Sehr treffend kennzeichnet die Verfasserin das Wesen der deutschen Träumer mit den Worten: „So sind wir Deutschen alle, wir träumen und träumen, wir haben die höchsten und edelsten Gedanken in diesen Träumen, aber wenn wir die Macht haben, sie auszuführen, haben wir sie vergessen. Wir reden und träumen davon, unser Vaterland groß und glücklich machen zu helfen, zuletzt aber vergißt der eine sein Vaterland über der Liebe, der andere über seiner Wissenschaft, der dritte über dem eigenen Ruhm.“

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T. Heile, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.